

Wolfgang G. Schwanitz
Djihad »Made in Germany«:
Der Streit um den Heiligen Krieg
1914–1915

DER Erste Weltkrieg währte ein halbes Jahr, als der holländische Arabist Christiaan Snouck Hurgronje einen Aufsatz über den »Heiligen Krieg ›Made in Germany‹« publizierte.¹ Sein deutscher Kollege Carl Heinrich Becker antwortete ihm zornig auf seine Kritik an der »bewußten deutschen Islampolitik«. ² Die beiden hatten sich zuvor schon brieflich ausgetauscht. Dabei hatte Becker noch vier Jahre vor dem Ersten Weltkrieg – zu einer Zeit des deutsch-französischen Streits um Marokko also – den Islam als eines der »seltenen internationalen Probleme« angesehen, »die keinen politischen Zündstoff enthalten«. Die Furcht, eine politische Macht könne sich mit dieser Religion verbinden, schien ihm wenig begründet zu sein. Denn die Solidarität des Islam sei lediglich eine Konstruktion, die »der weißen Rasse ist eine Tatsache«. Für Hurgronje aber war die Lehre vom Heiligen Krieg ein Grund dafür, warum der Islam mit anderen Religionen Verständigungsschwierigkeiten hatte.³

- 1 C. Snouck Hurgronje, Heilige Oorlog made in Germany, in: *De Gids*, Amsterdam, 79 (Januar 1915) 1, S. 1–33; auf Englisch in New York 1915 bei G. P. Putnam's Sons erschienen als »Holy War made in Germany«. Nachdruck (I): *The holy war ›made in Germany‹*, 1915, in: Ders., *Verspreide Geschriften*, Bonn/Leipzig 1923, Bd. III, S. 257–285.
- 2 Carl Heinrich Becker, Deutschland und der Heilige Krieg, in: *Internationale Monatschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik*, 9 (01.05.1915), S. 632–662, 641. Nachdruck (II): *Die Kriegsdiskussion über den Heiligen Krieg (1915)*. A: Deutschland und der Heilige Krieg, in: Ders.: *Islamstudien. Vom Wesen und Werden der islamischen Welt*, Hildesheim 1967, S. 281–304.
- 3 Briefwechsel Hurgronje-Becker Mai 1911 in: Ludmila Hanisch, *Gelehrtenselbstverständnis, wissenschaftliche Rationalität und politische »Emotionen«*. Ein Nachtrag, in: *Die Welt des Islams*, Leiden, 32 (1992), S. 107–123, hier S. 114–116.

So scharf der Disput auch war, bei dem beide Gelehrte im ersten Kriegsjahr noch einmal aneinander gerieten,⁴ die Wissenschaft hat erst spät begonnen, ihn aufzuarbeiten.⁵ Heute können die Kritiken und die Reaktionen neu gelesen werden, denn sie geben nicht nur über den Zeitgeist Aufschluss, sondern ihr Verständnis ist auch im neuen Millennium wichtig, nachdem der sogenannte Kampf zwischen den Kulturen global diskutiert wird.

Worum ging es im Djiĥad-Streit? Zuerst sollen die akademischen Positionen des Holländers und des Deutschen beschrieben werden. Weitere Themen sind: die konzertierte Djiĥad-Aktion von Deutschen und Osmanen; Berlins Plan sowie die deutsche Organisation und die türkische Fatwa (Rechtsgutachten) des Djiĥad; Hurgronjes Argumente gegen Becker und dessen Antwort; und das Fazit dieses Disputs, der so wenig an Aktualität verloren hat. Die Geschichte und die Schulen des Djiĥad werden in dem folgenden Beitrag nur erwähnt, sofern sie von den Beteiligten erörtert wurden.⁶

Christiaan Snouck Hurgronje war der herausragende holländische Islam-Forscher. Seit 1906 hatte er eine Professur an der Universität in Leiden inne. Aber er war auch Berater seiner Regierung für ostindische und arabische

4 C. Snouck Hurgronje, Deutschland und der heilige Krieg. In: Internationale Monatschrift, Leipzig-Berlin, 9 (Mai 1915) 10, Spalte 1025–1034. Nachdruck (III): Ders.: Verspreide Geschriften (wie Anm. 1), S. 287–293; Carl Heinrich Becker, Deutschland und der heilige Krieg, in: Internationale Monatschrift (wie Anm. 2), 9 (1915), Spalte 632–662, 641. Nachdruck (IV): Die Kriegsdiskussion über den Heiligen Krieg (1915). B: Schlusswort, in: Ders.: Islamstudien, S. 304–309.

5 Fück, der sein Werk C. H. Becker widmete, und Paret ignorierten den Djiĥad-Streit. Johann Fück, Die arabischen Studien in Europa, Leipzig 1955, S. 318–319; Walther Braune, Der islamische Orient zwischen Vergangenheit und Zukunft, Bern/München 1960; Rudi Paret, Arabistik und Islamkunde an deutschen Universitäten, Wiesbaden 1966, S. 16–20; einen Hinweis gab Joseph Van Ess, From Wellhausen to Becker: The Emergence of Kulturgeschichte in Islamic Studies, in: Malcolm H. Kerr (ed.), A Tradition and its Problems, Malibu 1980, S. 28–34; Heine übersah Oppenheims Djiĥad-Schrift in: Peter Heine, C. Snouck Hurgronje versus C. H. Becker. Ein Beitrag zur Geschichte der angewandten Orientalistik, in: Welt des Islams, 23–24 (1984) 4, S. 378–387; Hanischs Einwände zur »angewandten Orientalistik« (wie Anm. 3); zum Rahmen vgl. Fritz Fischer, Griff nach der Weltmacht, Königstein 1979; Landau verweist auf Hurgronjes Beitrag zum Heiligen Krieg made in Germany (I), vgl. Jacob M. Landau, The Politics of Pan-Islam. Ideology and Organization, Oxford 1994, S. 99; der Orient ohne Djiĥad-Faktor bei Gregor Schöllgen, Imperialismus und Gleichgewicht. Deutschland, England und die orientalische Frage 1871–1914, München 2000.

6 Djiĥad, in: Hamilton A. R. Gibb/John H. Kramers (eds.), Shorter Encyclopaedia of Islam, Leiden 1991, S. 89; Tilman Nagel, Geschichte der islamischen Theologie, München 1994; Rudolph Peters, Jihad in Classical and Modern Islam, Princeton 1996; War. In: Bernard Lewis, A Middle East Mosaic, New York 2000, S. 267–322.

Fragen. In dieser Funktion machte er der Kolonialmacht Holland Vorschläge, wie diese die Bevölkerung des heutigen Indonesiens behandeln solle. Dort, vor allem auf der Nordspitze Sumatras, bekannten sich verschiedene Gruppen zum Islam. In der imperialen Hoch-Zeit erhoben einige Mächte Anspruch auf dieses Sultanat Atjeh.⁷ Die Niederländer unterwarfen in den Jahren 1873 bis 1908 die Einheimischen in vier Kriegen. Die Atjehnesen definierten ihren Widerstand gegen die Kolonialherren als Dihad, wobei Hurgronje eine Doppelrolle spielte. Ein niederländisch-indischer Informationsdienst schätzte seine Rolle so ein: Er setze sich einerseits für die Unterwerfung der Atjehnesen ein, andererseits verwende er sich für Reformen, die den Islam akzeptierten, ihn aber aus der Politik fern zu halten suchten. Allerdings war Hurgronje nach so vielen Opfern, die der Kolonialkrieg forderte – es starben zehntausend Holländer und zehnmal so viel Atjehnesen – in Fragen des Dihad eher skeptisch.⁸

Carl Heinrich Becker war der moderne deutsche Islam-Forscher. Bei der Gründung des Hamburger Kolonialinstituts erhielt er 1908 den Lehrstuhl für Geschichte und Kultur des Orients. Zwei Jahre später gründete er die noch heute erscheinende Zeitschrift »Der Islam«. Als er in der Hansestadt sein Seminar aufbaute, lag ihm vor allem an der aktuellen Ideen- und Kulturgeschichte. Einen Ruf nach Bonn nahm er 1913 an. Drei Jahre später reduzierte er seine Forschung wesentlich, weil er in das Preußische Kultusministerium eintrat und dort seine Karriere bis an die Spitze des Hauses verfolgte.⁹

Becker, der wie viele zu Beginn des Ersten Weltkrieges kriegsbegeistert war und im Bündnis mit der Türkei sein Konzept vom Islam als Kulturgeschichte verwirklicht sah,¹⁰ gilt als der Begründer der gegenwartsbezogenen Islamkunde in Deutschland.¹¹ Sein Kollege Hurgronje nahm eine ähnliche Stellung¹² in Holland ein. Der in Amsterdam geborene Becker, ein

7 Geschichte, Karten, Dokumente: Aceh 1496–1908: www.stabi.hs-bremerhaven.de/whkmla/region/seasia/aceh.html.

8 Hurgronje (1875–1936) und Indonesia online – The Aceh Wars: www.indonesia.com/indonesia/sumatera/sumatera.php.

9 Becker (1876–1933) war im Preußischen Kultusministerium 1919 Staatssekretär, 1925–1930 Minister.

10 Carl Heinrich Becker, *Der Islam im Rahmen einer allgemeinen Kulturgeschichte* [1921], in: Ders.: *Islamstudien*, Leipzig 1924, Band 1, S. 24–32.

11 Fritz Steppat, *Der Beitrag der deutschen Orientalistik zum Verständnis des Islam*, in: *Zeitschrift für Kulturaustausch*, 35 (1985), 3, S. 387; dazu ferner Hanisch (wie Anm. 3), S. 108.

12 Hollands Arabistik zu Beginn des 20. Jahrhunderts, Fück (wie Anm. 5), S. 325–328.

WOLFGANG G. SCHWANITZ

Jahr älter als Hurgronje, starb im Jahr des Machtantritts der Nazis, während der Holländer diese Zäsur um drei Jahre überlebte.

Beide waren überzeugt, dass der türkische Halbmond nicht verlöschen und der Islam nicht vergehen werde, weil er reformfähig sei. Diese Grundannahme, die in der These über das Ende der Universalgeschichte und deren Zerfall in die Geschichte von Kulturkreisen, also auch in die des islamischen Kulturkreises, mündete, wurde von den Jungtürken¹³ aufgenommen. Mit ihnen rückten die besonderen Beziehungen zwischen Türken und Deutschen in das Zentrum der außereuropäischen Bemühungen Berlins. »Der aufsteigende Halbmond«¹⁴ symbolisierte das Gefühl dieser neuen Dimension in der auswärtigen Politik, das »Bündnis mit dem Islam«.

*Im »Türkenfieber«: Die Inszenierung, der Startschuss
und die Wahrheit des Djihad*

Sowohl Hurgronje als auch Becker waren gestandene Hochschullehrer; der eine mit, der andere ohne Erfahrungen in der Politik, als der Erste Weltkrieg ausbrach. Anfang August 1914 sahen sich die beiden Vierzigjährigen in ein blutiges Geschehen gerissen, das damals noch bejubelt und als von kurzer Dauer eingeschätzt wurde. Aber es erforderte eine klare Positionierung.

Ende Oktober 1914 trat das Osmanische Reich auf Seiten der Zentralmächte in den Weltkrieg ein. Dieser Schulterschluss mit den Deutschen galt als eines der umstrittensten Ereignisse seiner Zeit und sorgt noch heute für Debatten. Es war die »weitaus wichtigste Einzelentscheidung« in der jüngsten Geschichte des Nahen Orients: sie sei nicht zwingend, sondern auf prodeutsche Jungtürken um Enver Pascha zurückzuführen gewesen. Nichts habe das Schicksal der Region mehr beeinflusst als das türkisch-deutsche

13 Ausf. Bernard Lewis, *The Emergence of Modern Turkey*, New York 2002, S. 207 ff.

14 Ernst Jäckh, *Der aufsteigende Halbmond*. Stuttgart 1915. Er erlebte die jungtürkischen Juli-Erhebung 1908 und arbeitete wie Max von Oppenheim auf den Djihad zum Kriegsbeginn hin. Am 20.08.1914 schrieb er, S. 237: »Die Fahne des Propheten müßte den Panislam zum vernichtenden Hass aufrufen gegen die englische und französische Fremdherrschaft von Indien bis Marokko.« Und am 05.11.1914, S. 244: »Wer in diesen Tagen in Konstantinopel in die Räume des Generalissimus Enver Pascha hineinblicken konnte, der konnte dort die Abgesandten der fernsten und wildesten Stämme aus Afrika und aus Asien sehen, freudig bereit zum Schwur auf das Schwert des Kalifen, das gegen Rußland, gegen England und gegen Frankreich ausholt für Deutschland; der mußte aber auch über die weitreichende Organisation staunen, die den Islam bereits belebt und stärkt.«

Bündnis im Weltkrieg.¹⁵ Die Deutschen hingegen frohlockten. Sie befahl ein »Türkenfieber«, wie Becker die Hochstimmung noch im zweiten Kriegsjahr bezeichnete.¹⁶

Hurgronje war nicht vom Kriegsrausch befallen. Er sah sich herausgefordert, als Mitte November 1914 der höchste osmanische Rechtsgelehrte, der Scheich des Islam, den Dihad an der Seite der Deutschen legitimierte. Dies geschah so, wie es die Deutschen mit den Türken besprochen hatten. Max von Oppenheim drängte Mitte August darauf¹⁷, planmäßig Kriegsberichte im Orient zu verbreiten. Zudem forderte der Kaiser den Kriegsminister der Türkei Enver Pasha zum Angriff auf. Auch sollte der Sultan alle Muslime in Asien, Indien, Ägypten und Afrika zum Heiligen Krieg für das Kalifat aufrufen,¹⁸ aber laut Oppenheims Dihad-Plan nicht zum Kampf gegen alle Ungläubigen, sondern nur gegen gewisse Fremdherren.¹⁹

Ein besonderes Schauspiel inszenierte in diesem Kontext der Dragoman Karl E. Schabinger Freiherr von Schowingen. Nachdem die Russen den Türken den Krieg erklärt hatten und die Briten und Franzosen gefolgt waren, suchte der rechtskundige Experte für orientalische Sprachen 14 Kriegsgefangene aus Paderborns Sennelager aus. Am 1. November 1914 kablete er Kanzler Theobald von Bethmann Hollweg, dass er diesen Arabern mitgeteilt habe, der Kaiser würde sie aus Anteilnahme mit den islamischen Staaten zu ihren Glaubensgenossen zurückführen lassen. »Als Wanderzirkus getarnt«, reiste der Diplomat im Orientexpress mit den 14 Marokkanern, Tunesiern und Algeriern nach Konstantinopel.²⁰

15 Efraim Karsh/Inari Karsh, *Empires of the Sand. The Struggle for Mastery in the Middle East 1789–1923*, London 1999, S. 1–6.

16 Beckers Brief an O. Franke, 29.03.1916, zit. in Cornelia Essner/Gerd Winkelhane/Carl Heinrich Becker (1876–1933), *Orientalist und Kulturpolitiker*, in: *Die Welt des Islams*, 28 (1988), S. 157–158.

17 Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes, PArchAA, WK11, Bd. 1, Memoranda Oppenheims an Bethmann Hollweg, Berlin, 18.08.1914, zit. in: Landau (wie Anm. 5), S. 105.

18 PArchAA, Botschaft Konstantinopel, 15.08.1914, R20936; ferner: Julikrise und Kriegsausbruch 1914. Bearb. und eingel. von Immanuel Geiss, Hannover 1964, Bd. 2, Nr. 698, S. 293, Nr. 1070, S. 622–627, Nr. 1161, S. 696–697.

19 Sal. Oppenheim jr. & Cie., Hausarchiv, Oppenheim 25/10, Max Freiherr von Oppenheim, Denkschrift betreffend Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde, Berlin 1914, S. 7. Ich danke Gabriele Teichmann, Köln für ihre freundliche Hilfe.

20 Karl Emil Schabinger Freiherr von Schowingen, *Weltgeschichtliche Mosaiksplitter. Erlebnisse und Erinnerungen eines kaiserlichen Dragomans*, hrsg. von Karl Friedrich Schabinger Freiherr von Schowingen, Baden-Baden 1967, 219 S.

Nach der Ausrufung des Djjihad²¹ zog eine große Anzahl von Menschen vor die Kaiserlich Deutsche Botschaft, auf deren Balkon der Gesandte Hans von Wangenheim und Karl E. Schabinger mit den »Turkos« standen. Der Dragoman schrieb darüber: »Ich stellte die Nordafrikaner vor mir auf und soufflierte ihnen ›Hoch lebe der Sultan, der Kalif«. Der deutsche und der österreichische Botschafter sowie Nazim Bey und Mukhtar Bey hielten Reden, anschließend begaben sich die Vertreter beider Seiten in das Stadttinnere. Schabinger berichtete: »Ich sehe jetzt noch den türkischen Polizisten, der ebenfalls mit hineinging (ins beste Stadthotel; das Tokatlian gehörte einem Armenier – W.G.S.) und sich zwei oder drei Meter entfernt vor eine schöne englische Stehuhr stellte, den Revolver zog, und in die Uhr hineinschoss. Das war der Anfang des ›Heiligen Krieges.«²²

Von Konstantinopel aus begleitete Schabinger den tunesischen Scheich Salih ash-Sharif at-Tunisi nach Berlin. Vermutlich hatte Kriegsminister Enver Pascha den ihm nahestehenden Scheich um diese Reise nach Deutschland ersucht.²³ Der Theologe, der sich als ein »Nachfahre aus der Familie des Propheten Muhammad« bezeichnete, hatte im Vorfeld bereits negative Erfahrungen mit den Italienern in Tripolis und mit der französischen Okkupation in Tunesien gemacht. Im libyschen Derna hatte er gemeinsam mit Enver Pasha den Djjihad gegen die Italiener geführt. Scheich Salih war Enver nach Konstantinopel gefolgt, nachdem dieser »Held des Islams und Herzgeliebte der Muslime« 1908 mit den Jungtürken an die Macht gekommen war. Doch dann ging Enver für drei Jahre als Militärattaché nach Berlin und beteiligte sich danach an den Kriegen auf dem Balkan und gegen Italien. Seit Anfang 1914 übte er in der »Stadt des Kalifats« das Amt des Kriegsministers aus.

Scheich Salih brachte nach Berlin ein Traktat mit, das er Ende Oktober 1914 gefertigt hatte. Zu dieser Zeit ließen Kreise um Enver Pascha von einem Rechtsgelehrten, einem Mufti, eine Fatwa, ein islamisches Rechts-

21 Im Auftrag des Sultans verlas der Scheich des Islams die fünfteilige Djjihad-Fatwa in der großen Moschee Mehmed des Eroberers am 14.11.1914 in Konstantinopel. Hiernach wandte sich die Prozession durch die Stadt zur österreichischen und deutschen Botschaft, wo Reden gehalten worden sind. Vgl. Hurgronje (I) (wie Anm. 1), S. 273–274.

22 Schabinger (wie Anm. 20), S. 106–108; S. 123: »Turkos«, Gefangene aus französischen Regimentern der Kolonien.

23 Oppenheim (wie Anm. 19), S. 111, vermerkt, dass aus Konstantinopel oder Damaskus ein algerischer, »womöglich fanatisch muhammedanischer, antifranzösischer Mullah nach Berlin beordert« werden sollte, darunter auch zur Betreuung der Kriegsgefangenen.

gutachten, vorbereiten, um den Djihad ein Dutzend Tage später ausrufen zu können. Vorab geschrieben, galten die neun Seiten umfassende Ausarbeitung samt Vita des Scheich Salihs den Deutschen als Begründung für die anstehende Djihad-Fatwa. Die Deutsche Gesellschaft für Islamkunde gab das Traktat im Februar 1915 in Berlin als Broschüre heraus.²⁴

Der Scheich betitelte seine Schrift mit »Haqiqat al-Djihad«, also »Die Wahrheit über den Glaubenskrieg«. Martin Hartmann, Professor des Orientalischen Seminars der Hauptstadt, führte in seinem Geleitwort aus, Scheich Salih lebe in den Gedanken der traditionellen Auffassung seiner Religion und ihrer Lehren, wie sie das orthodoxe System biete, das sich um 1100 etabliert habe. Diese Ordnung sei »im ganzen sunnitischen Islam anerkannt«, doch unterteile sie sich in eine strengere und eine gemäßigtere Richtung. Der Scheich vertrete die gemäßigtere und glaube sogar, dass auf ihrer Basis eine Versöhnung der Franken²⁵ und Islamwelt möglich sei. Zudem wolle er beweisen, dass die Lehre vom Djihad mit Europas Ideenwelt vereinbar sei. Seine Schrift erhelle den Geist, in dem Theologen der gemäßigten Schule das schwierige Problem des Djihad behandelten und sich, ermutigt von der jüngsten Entwicklung, tolerant äußerten. Er habe die Lehre des Heiligen Gesetzes über den Djihad leicht verständlich dargestellt.²⁶

24 Schaich Salih Aschcharif Attunisi: Haqiqat Aldschihad. Die Wahrheit über den Glaubenskrieg. Aus dem Arabischen übersetzt von Karl E. Schabinger, mit einem Geleitwort von Martin Hartmann, hrsg. von der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde. Berlin 1915, 18 S. [unterschrieben 03.11.1914], S. 18: Nach dem Krieg in Derna ging Scheich Salih nach Konstantinopel. Dort sei er in Begleitung Enver Paschas im Dienste der islamischen Gemeinde geblieben, »bis ich zu der Mission berufen wurde, die mich nach Berlin führte. Als die Reise hierher feststand, verfaßte ich diese Abhandlung und brachte sie mit mir hierher, um sie unter dem deutschen Volke zu verbreiten.« Die Vita, S. 17–18, verfasste er erst in Berlin. Ferner zu Scheich Salih Landau (wie Anm. 5), S. 114–115; Gerhard Höpp, Texte aus der Fremde. Arabische politische Publizistik in Deutschland, 1896–1945, Berlin 2002, S. 80–83. Ich danke Gerhard Höpp, Berlin, für die Lokalisierung der Schrift Scheich Salihs.

25 Georg Jacob, Arabische Berichte von Gesandten an germanischen Fürstenthöfen aus dem 9. und 10. Jahrhundert, Berlin-Leipzig 1927, S. 48 (Index): Franken, arabisch *Ifrandja*, hatte einige Bedeutungen. Früh betraf es Franken in West- und Mitteleuropa, im 10. Jahrhundert mit Paris als Zentrum (S. 25), bald auch germanische Stämme, die Deutschen speziell im Rhein-Main-Gebiet, wobei »Franken« in Europa seit dem 19. Jahrhundert ungebräuchlich wurde. Noch im 20. Jahrhundert galt *al-Ifrandj* für Europäer. Max von Oppenheim (wie Anm. 19), S. 89, notierte 1914, *Farangies* hießen in Indien Engländer. Hans Wehrs Wörterbuch vermerkte 1952 zum arabischen Verb *tafarnadja*, »sich europäisieren, die Europäer nachahmen«.

26 Hartmann in Attunisi (wie Anm. 24), S. 3.

Die »Wahrheit des Dihad« thematisiert dessen Bedeutung, Nutzen und Geltung. Während der Große Dihad das Ringen mit der eigenen Seele, die spirituelle Selbstüberwindung darstelle, sei der Kleine Dihad die Entfaltung von aller Energie und Kraft, um die Feinde des Islams mit Hab und Gut zu vernichten. Diese seien nicht alle Andersgläubige, sondern nur die, »die uns wegen unserer Religion bekämpfen« und »aus unseren Wohnungen vertreiben«, »indem sie sich unserer Heimat bemächtigen oder unseren Feinden beistehen« wie »Russen, Engländer und Franzosen«. Ausnahmen seien die »Schutzgenossen« oder jene, »mit denen wir in einem von ihnen beachteten Bundesvertragsverhältnis stehen« wie zum Beispiel die Deutschen. Der Dihad fordere nicht die Tötung eines jeden Andersgläubigen, sondern mache es möglich, die Energie zur Tötung der Feinde des Vaterlands aufzubringen, »so wie es eine jede wahrhaft gesittete Nation halte, indem sie in würdiger und freier Weise zu leben wünscht«. ²⁷

Der Scheich interpretierte die Lehre des Dihad antikolonialistisch. Ursprünglich habe sie verlangt, die Ungläubigen außerhalb der islamischen Räume zu bekämpfen, meist Juden und Christen im Kriegsraum (Dar al-Harb), um so pflichtgemäß den islamischen Friedensraum (Dar as-Salam) zu erweitern. Denn der Kriegsraum existiert dem islamischen Friedensraum zuwider. So schließt diese Lehre den Dihad unter Muslimen aus, gegen Abtrünnige aber ein. Der Dihad soll gegen Andersgläubige – Angehörige von Naturreligionen und Heiden, alle als »Ungläubige« definiert – geführt werden, bis die Welt zur islamischen Friedenszone werde. ²⁸ Dabei gibt es den Dihad als Angriffs- und Verteidigungskrieg. Beides, so der Scheich, treffe zu: Zum einen gegen die genannten Angreifer, zum anderen gegen diese als Besetzer islamischer Räume.

Scheich Salih empfahl den Dihad nach innen, gegen sogenannte Fremdherrn, und nach außen, gegen Angreifer. Ausnahmen bildeten die sogenannten inneren Schutzgenossen, geduldete Minoritäten wie Christen und Juden, und äußere Bundesgenossen, wie beispielsweise die Deutschen. Da aber auch auf der gegnerischen Seite Muslime in den besetzten Ländern kämpften – etwa Inder und Nordafrikaner auf Seiten der Briten oder Turkvölker auf Seiten der Russen – musste auch dafür eine Lösung gefunden werden, worauf ich noch am Beispiel der Dihad-Fatwa eingehen werde.

²⁷ Attunisi (wie Anm. 24), S. 5–7.

²⁸ Ausf. Gibb/Karmers (wie Anm. 6), S. 205–206.

Jeder Krieg, den Muslime gegen Ungläubige führten, galt als Djihad. Wer dabei fiel, wurde ein Märtyrer (Shahid) und war sich des Paradieses mit besonderen Vergünstigungen sicher.²⁹

Den Nutzen des Djihad sah der Scheich darin, die Folgen einer feindlichen Besetzung abzuwenden und Gottes Religion wieder herzustellen. Denn barbarische Feinde wie die Russen, Engländer und Franzosen brächten Chaos in die Wirtschaft eines eroberten Landes: Sie rissen alles an sich und besteuerten das Volk; sie verdrängten das Buch Gottes, wandelten Moscheen in Kirchen um und hoben religiöse Gesetze auf; sie brächten soziale Demütigung und religiöse Zerrüttung. Ihre Religion sei des Teufels und ihre Helfer seien Freunde des Satans. Diesen Weg wollten sie der ganzen Welt vorschreiben. Der Djihad sei zwar nicht der Kampf gegen alle, »die mit uns nicht in der Religion übereinstimmen, aus Rache und religiösem Fanatismus, wie das die Feinde verbreiten und selbst tun«, er müsse jedoch so lange geführt werden, »bis die Feinde aufgeben und wir und die Alliierten vor Unordnung« bewahrt werden, ja bis der allgemeine Friede für das Recht und seine Helfer in Ewigkeit gesichert sei.³⁰

Der Djihad, erklärte Scheich Salih weiter, sei eine Individualpflicht für jeden Muslim, für Mann und Frau, alt und jung. Die islamische Welt habe die Pflicht, sich unter der Fahne des Kalifats der erhabenen Familie Osman einmütig zu erheben und sich um ihren treuen Verbündeten, die Deutschen, zusammenzuscharen, um die Menschenwelt von der Herrschaft der Briten, Franzosen und Russen zu erlösen. Dabei seien vier Pflichten zu befolgen: Tapferkeit, Gottvertrauen und Gotteslob sowie die Befreiung der islamischen Welt von ihren Eroberern, wobei es verboten sei, den Feind zu verstämmeln sowie Frauen und Kinder zu töten.³¹

Martin Hartmann ordnete Scheich Salih der toleranten Schule zu. Doch dem Widerspruch zwischen dem universellen Anspruch des Islam mit seinem »globalen Djihad-Auftrag« – solange es Ungläubige gab – und einem zeitweiligen Bündnis mit diesen, konnte sich auch der Scheich nicht entziehen. Er ging pragmatisch vor, wusste er doch um die damalige Unter-

29 Der Islam kennt keine der Bibelkritik vergleichbare Entwicklung. So gibt es Streit um seine Quellen und was davon, wie die Paradiesvorstellung, bei der Kompilation des Korans interpoliert oder bei späteren Vokalisationen hinzukam. Ausf. Michael Cook, *Der Koran. Eine kurze Einführung*, Stuttgart 2002.

30 Attunisi (wie Anm. 24), S. 7–9.

31 Attunisi (wie Anm. 24), S. 9–13.

legenheit der islamischen Räume. Dabei sprach er sich nicht nur für einen möglichen Pakt mit Vertretern anderer Religionen aus, sondern stellte auch einen allgemeinen Frieden mit ihnen in Aussicht. War es ein Burgfrieden oder die Aufgabe des heiligen Auftrags zur Globalisierung der gottgewollten Ordnung? Stets stritten Gelehrte um das Konzept des Versöhnungsraumes (Dar as-Sulh), der einen Zwitterstatus – »weder Islam noch Dihad« – einnimmt.³² Kam Scheich Salih's Friedensidee daher? War sie mehr als eine zeitweilige Selbstbeschränkung, gar ein »partieller Dihad« bis zu dessen völligen Aufgabe?

Wie früher beließ es Scheich Salih nicht bei Worten. Er ging an die Westfront, wandte sich an die Muslime mit Reden sowie Flugschriften und traf sich mit Kronprinz Rupprecht von Bayern. Er sprach »in geschlossenen Räumen (erstklassige Hotels) zu erlesenem Publikum« sowie zum »gesamten diplomatischen Corps« in Berlin. Der Kaiser, dem der Text des Scheichs übersandt worden sein soll,³³ empfing ihn im Schloss Bellevue. »Für unsere Propaganda« zum Dihad, so Karl E. Schabinger, »hatten wir auch andere bedeutende« Muslime wie den großen Redner 'Abd al-'Aziz Shawish, die Aufrufe und Lageberichte herausgaben.³⁴

Wie die Deutschen eine Art »Türkenfieber« befiel, so brach auch bei manchen Muslimen eine Art »Deutschenfieber« aus.³⁵ Nicht, dass die Deutschen den Dihad erfunden hätten, doch setzten sie ihn in einer bisher beispiellos konzertierten Aktion auf die Agenda des Weltkrieges. Wie insgeheim verabredet³⁶, trat Konstantinopel Berlin im Krieg bei. Beide Länder propagierten, von ganz oben gesteuert, den Dihad gegen ihre europäischen Feinde, und zwar in deren afro-asiatischen Kolonien. Am Bosphorus verlas ein Mufti die Dihad-Fatwa, patriotische Reden wurden gehalten, ein Schauspiel fand vor der Moschee statt, in der Loge saß ein deutscher Souffleur, der dem Reichskanzler direkt darüber berichtete.

32 Ausführlich Gibb/Kramers (wie Anm. 6), S. 68–70.

33 Heine (wie Anm. 5), S. 387.

34 Schabinger (wie Anm. 20), S. 110–114.

35 Celal Nuri (Ileri): *Ittihad-I islam ve Almanya* (The Union of Islam, and Germany). 1913, in: Landau (wie Anm. 5), S. 80–83.

36 Am 02.08.1914, zwei Tage vor den britisch-deutschen Kriegserklärungen, gingen Enver Pascha und Hans von Wangenheim ein geheimes Militärbündnis ein, eine Weichenstellung für später.

Ein osmanischer Polizist, ein Muslim als »Zeitstürmer«, schoss auf eine »christliche Uhr«, dass sie zum Stillstand kam: Sollte das die neue Djihad-Ära sein? Ein deutscher *maitre d'islamologie*³⁷ und sein Schüler edierten den Djihad-Text eines tunesischen Würdenträgers, den Wilhelm II. empfing. Darin wurde der türkische »Sultan und Kalif« gelobt, der als entscheidende Figur diesen Glaubenskrieg ausgerufen hatte. Aber erkannten alle den Kalifen an und galt sein Djihad überall? Durften Rechtgläubige mit Ungläubigen gegen andere Ungläubige und »deren« Muslime kämpfen?

Das versuchte Scheich Salih auf Anweisung von Enver Pascha mit einem Kommentar speziell für Deutsche zum Djihad zu beantworten. Aus Sicht der »toleranten Schule« nahm er sich das Recht, alles nach Opportunitätsgründen zu bewerten. Er verfasste den Text, aber nicht etwa als Gegenschrift,³⁸ sondern vorab und benannte, wie von Berlin gewünscht, konkret Freund und Feind sowie Schutz- und Bundesgenossen. Er wollte die Briten, Russen und Franzosen als »koloniale Barbaren« vertreiben und erhob den Djihad von der Gemeinde- zur Individualpflicht. Er predigte »religiösen Anti-Imperialismus«, warb aber auch um allgemeinen Frieden, ja er hielt die Europa- und Islamräume für versöhnbar. Zwar hatte Scheich Salih neue Ideen eingebracht, doch folgten sie aus der ihm bewussten Schwäche und erhofften Stärke. Sie waren kein defensiver Kommentar³⁹, sondern im Gegenteil eine offensive Anpassung der Lehre über das Heilige Gesetz des Djihad.

37 So wurde Martin Hartmann, 1912 Mitgründer der Deutschen Gesellschaft für Islamkunde und ihres Organs, »Die Welt des Islams«, vor allem in Frankreich gewürdigt. Vgl. Fück (wie Anm. 5), S. 269–273.

38 Heine (wie Anm. 5), S. 385: Er stellte es so dar, als habe die NfO Scheich Salih's Text als »Gegenschrift« nach dem Ende der Kontroverse Hurgronje-Becker (Mai 1915) veranlasst, um Deutsche zu beruhigen. Das war aber nicht möglich, denn der Scheich schrieb seinen Text schon Ende Oktober 1914 und signierte ihn am 03.11.1914. Da hatte der Streit noch nicht begonnen (Januar 1915).

39 Heine (wie Anm. 5), S. 385: Heine fiel Scheich Salih's Schrift durch eine »eher defensive Interpretation« der fünfteiligen osmanischen Djihad-Fatwa (11.11.1914) auf. Nicht so Hartmann und Schabinger, die ihre fast revolutionären Neuerungen in Geleit- und Nachworten beschrieben haben. Eine defensive Djihad-Interpretation (Ibn Abidin) in Fritz Steppat, Kalifat, Dar al-Islam und die Loyalität der Araber zum Osmanischen Reich bei Hanafitischen Juristen des 19. Jahrhunderts. In: Ders., Islam als Partner, Würzburg 2001, S. 167–186.

*Der Berliner Plan, die deutsche Organisation
und die osmanische Dihad-Fatwa*

Ein deutscher Plan und ein osmanischer Rechtsbescheid sollten auf praktische Fragen Antwort geben. Max von Oppenheim war als Archäologe und Diplomat⁴⁰ ein Architekt der muslimischen Revolutionierung.⁴¹ Der deutsche Abu Dihad hatte 20 Jahre Orientfahrung und der Kaiser kannte seine Berichte. Oppenheim, ein Mittfünfziger, legte Ende Oktober 1914 seine geheime und umfangreiche Schrift »Die Revolutionierung der islamischen Gebiete unserer Feinde« vor. Arthur Zimmermann, Unterstaatssekretär im Auswärtigen Amt, gab sie in das Große Hauptquartier zum Kaiser weiter. Wilhelm II hieß Oppenheims Idee gut, den Dihad durch intensive Mitwirkung der Türken unter der Fahne des Sultan-Kalif in zielbewusster Organisation einzusetzen.⁴²

So kam es zur Gründung der Nachrichtenstelle für den Orient (NfO), als Übersetzungs- und Agitationsbüro mit Orientalen wie Scheich Salih und diversen Helfern im Orient: Ein akademischer Propagandadienst des Auswärtigen Amtes für den Krieg. Diese Kollegialbehörde war kein Geheimdienst und Max von Oppenheim war kein Spion. Ihre »eigentliche Aufgabe« lag auch nicht in der »Beschaffung von Nachrichten aus dem Orient«,⁴³ denn dazu hätte sie eine andere Struktur, geschultes Personal, Residenturen, aber nicht Lesesäle haben müssen.⁴⁴ Die Nachrichtenstelle für den Orient hatte ihren ersten Sitz im Reichskolonialamt in Berlin Mitte und zog später

40 Martin Kröger, Mit Eifer ein Fremder im Auswärtigen Dienst. In: Gabriele Teichmann/Gisela Völger, (Hrsg.), *Faszination Orient. Max von Oppenheim*, Köln 2002, S. 106–139.

41 Der Einwand [Herbert Landolin Müller, *Islam, gihād (»Heiliger Krieg«) und Deutsches Reich*, Frankfurt a. M. 1991, S. 196], Oppenheim sei nicht Vater des Dihad, da er sich auf Envers Berichte gestützt habe, ist nicht stichhaltig: Sicher haben sie kooperiert, aber Oppenheim war doch der »deutsche Abu Dihad«. Ihm halfen von Wangenheim, Helmut Jäckh, Arthur Zimmermann und NfO-Akademiker.

42 Oppenheim (wie Anm. 19), S. 1.

43 Heine (wie Anm. 5), S. 385, vgl. hingegen Oppenheims Memoranda.

44 [Landau (wie Anm. 5), S. 98] Dass die NfO vor allem auf Dihad-Propaganda angelegt war, geht aus Oppenheims drei Memoranden von Mitte August bis Ende Oktober 1914 und aus Schabingers Memoiren klar hervor. Sicher ist sie in den Medien Nachrichtendienst oder Geheimdienst genannt worden, begünstigt durch etwas schwierige Übersetzungen für Nachrichtendienst und NfO wie »Intelligence Office for the East«. Treffender wäre »Oriental News Service« oder »News Department of the Orient« gewesen, denn sie war doch kein Geheimdienst.

in ein geräumigeres Quartier im Westen der Stadt um⁴⁵. Die 15 ordentlichen Mitarbeiter wurden vom Auswärtigen Amt bezahlt. Ihre Aufgaben waren in Oppenheims Schrift nachzulesen: Sie sollte den Kampf an den Hauptfronten durch den Djiḥad »an den verwundbarsten Stellen, im kolonialen Hinterland der Feinde« unterstützen. Das war eine Doppelstrategie zwischen vorderer Front und Tiefe, deren Tiefendimension die Bindung von Feinden in den weiten Räumen der Muslime durch die Anzettelung von Djiḥad-Aufzügen sozusagen im Rücken ihrer Beherrscher anstrebte. Man nannte dies später »war by revolution«.⁴⁶ Besser wäre folgende Beschreibung: »waging of an asymmetrical war by incitement to Djiḥad and by anti-imperial uprisings«. Ein Plan, der Orientalisten mit den Militärs in Expeditionen⁴⁷ und Aufzählern über Gesandtschaften vor Ort verband. Um ihn zu realisieren, gab Max von Oppenheim siegesicher weitere Millionenbeiträge privat hinzu.⁴⁸ Neben Flugschriften in vielen Sprachen erschien das wöchentliche Propagandablatt »Al-Giḥad«.⁴⁹

Max von Oppenheims Hauptideen lassen sich folgendermaßen zusammenfassen: Die islamischen Feindgebiete sollen unter der Mitwirkung des türkischen Sultans revolutioniert werden. Deshalb möge der Sultan-Kalif die Muslime zum Djiḥad gegen ihre Fremdherren aufrufen. Berlin stelle ihm dafür – gegen Britisch-Ägypten und Indien – Personal, Geld und Material zur Verfügung. Mit dieser Absicht sei auch der türkische Krieg in russisch-islamischen Ländern und im Kaukasus zu unterstützen. Ebenso seien Frankreichs Gebiete in Algerien, Tunesien und Marokko zu revolutionieren. Die Orientalen sollten in ihren Sprachen und ihrer Psyche entspre-

45 Schabinger (wie Anm.20), S. 115; Fischer (wie Anm. 5), S. 110–116; zur NfO gibt es noch beträchtlichen Forschungsbedarf.

46 Donald M. McKale, War by Revolution. Germany and Great Britain in the Middle East in the Era of World War I. Kent 1998.

47 Djiḥad-Expeditionen nach Iran, Afghanistan und Palästina – Hans-Ulrich Seidt, Berlin, Kabul, Moskau: Oskar Ritter von Niedermayer und die deutsche Geopolitik, München 2002.

48 Oppenheim forderte in seiner Denkschrift (wie Anm. 19), S. 7, den Türken allein für Propaganda und Krieg 100 bis 300 Millionen Mark zu geben. Daneben verlangte er für andere Kriegskassen weitere Gelder. Müller (wie Anm. 41), S. 208, wiederholte nach Fischer die Gesamtausgaben für Propaganda und Expeditionen von 382 Millionen Reichsmark. Kröger (wie Anm. 40), S. 131–132, veranschlagte 1916 das NfO-Jahresbudget auf eine Million Mark. Die Rückzahlung der Privatgelder Max von Oppenheims verwehrt das Auswärtige Amt nach dem Krieg, da die fragliche Summe zu hoch war.

49 Gerhard Höpp, Arabische und islamische Periodika in Berlin und Brandenburg, Berlin 1994, S. 8, 60.

chend zum Djiḥad motiviert werden. Für die Nachrichtenstelle für den Orient arbeiteten die Kaiserlichen Konsulate in Nordafrika und Westasien. Deutsche Militärs und Fachleute, keine Abenteurer, gingen deshalb auch nach Afghanistan und in den Iran.

Ein Aufruhr in Indien hätte kriegsentscheidend sein können. Deshalb sah man in der dortigen Opposition einen potentiellen Partner. Französisch-afrikanische und indische Gefangene, etwa 900, sollten bei Berlin (Zossen oder Döberitz)⁵⁰ zusammengeführt werden und an die Front gehen.⁵¹ Ihre Kampfmoral sei nicht zu unterschätzen. Denn der Kaiser habe im Orient ein hohes Ansehen. Für den Kriegseinsatz und die Propaganda müsse die Türkei bis zu dreihundert Millionen Mark erhalten. Der Islam sei zur Selbstverteidigung im Krieg nach Kräften auszunutzen und zu stärken. In diesem Sinne möge Berlin auf die Presse Einfluss nehmen.

Deutsche betrieben demnach Aufklärungspropaganda, Türken aber Revolutionierungspropaganda. Aus einem siegreichen Krieg würden ein starkes Osmanisches Reich, ein Bund arabischer Staaten und neue freie Länder wie Ägypten, Persien und Afghanistan hervorgehen. Indien würde sich selbst regieren. »In dem uns aufgedrängten Kampfe gegen England, den dieses bis aufs Messer führen will, wird der Islam eine unserer wichtigsten Waffen werden.«⁵² Der Kaiser, der einst den 300 Millionen Muslimen seine Freundschaft versicherte, habe erkannt, dass im Orient Absatzgebiete und Bodenschätze vorhanden seien und dass das Eingreifen des Islams im Krieg für England einen furchtbaren Schlag bedeuten würde. »Tun wir alles, arbeiten wir vereint mit allen Mitteln, damit derselbe ein tödlicher werde.«⁵³

Wie Max von Oppenheim gehofft hatte, erließ der Scheich des Islams seinen Rechtsbescheid zum Djiḥad. Am 11. November 1914 stimmte er den fünf detaillierten Fragen zu, die hier verkürzt aufgeführt werden: Nach dem Angriff durch die Feinde der Islamräume wird der Djiḥad als eine allgemeine Mobilmachung angeordnet; laut Koran ist es die Individualpflicht jedes Muslims, diesen zu befolgen. Da sich nun Russland, England und Frankreich feindlich gegen das Kalifat stellten, ist es an allen Muslimen, die von diesen Regierungen beherrscht werden, den Djiḥad neu einzusetzen.

50 Gerhard Höpp, *Muslime in der Mark. Als Kriegsgefangene und Internierte in Wünsdorf und Zossen, 1914–1924*, Berlin 1997.

51 Gerhard Höpp/Brigitte Reinwald (Hrsg.), *Fremdeinsätze. Afrikaner und Asiaten in europäischen Kriegen, 1914–1945*, Berlin 2000.

52 Oppenheim (wie Anm. 19), S. 125–126.

53 Oppenheim (wie Anm. 19), S. 136; Schabinger (wie Anm. 20), S. 115–125.

Die Aufgabe, das Osmanische Reich zu beschützen, hängt davon ab, dass alle Muslime ihn befolgen. Wer sich ihm entzieht, begeht eine Sünde. Zwingen Feinde »ihre« Muslime gegen Muslime zu kämpfen, so ist ihnen dies verboten, da sie sonst dem Höllenfeuer anheimfielen. Die Muslime, die für England, Frankreich, Russland, Montenegro, Serbien und ihre Verbündeten gegen das Kalifat und seine Verbündete Deutschland und Österreich vorgehen, würden sich versündigen.⁵⁴ Die NfO verbreitete diese Fatwa in mehreren Sprachen.⁵⁵

Hurgronje: Beckers Anteile am Djihad-Rausch »Made in Germany«

Diese Fatwa war Hurgronje und Becker bekannt, nicht aber die Oppenheimsche Schrift und andere geheime Abmachungen – vielleicht wurde ihnen von Kollegen darüber berichtet. Dass aber Oppenheims Djihad-Anliegen in Berlin bestätigt und mit Konstantinopel besprochen worden war,⁵⁶ wussten sie nicht, zumal es laut Karl E. Schabinger sehr »lange streng geheim gehalten« wurde.⁵⁷

Zum Djihad gab es also den Berliner Plan, die NfO-Organisation, die osmanische Fatwa und Scheich Salihs Kommentar. Wer wie Hurgronje gegen den Djihad war, musste die Differenzen betonen: Gab es denn einen Kalif, den alle anerkannten? Durften Rechtgläubige an der Seite und im Dienst von Ungläubigen kämpfen? Wie war das Verhältnis von Muslimen im Osmanischen Reich und außerhalb, wo lebte ihre Mehrheit, wo ihre Minderheit? War der Scheich des Islams am Bosphorus für alle Muslime die höchste Autorität?

Darüber hinaus kritisierte Hurgronje, dass deutsche Autoritäten der Islamkunde nun plötzlich das ignorierten, was sie zuvor in ihren Schriften verbreitet hatten. Natürlich ist es unmöglich, auf alle Facetten dieser komplexen Debatte einzugehen. Daher sollen nur Hurgronjes Hauptargumente auf der theoretischen wie auch der persönlichen Ebene vorgestellt werden, also

54 Fatwa in: *Der Islam*, 5 (1914), S. 391–393; deutsche Übersetzung Martin Hartmanns, *Kriegsurkunde* Nr. 1, in: *Die Welt des Islams*, 3 (1916), S. 2–6; Rudolph Peters, *Islam and Colonialism: The Doctrine of Jihad in Modern History*, The Hague 1979, S. 90–91.

55 Landau (wie Anm. 5), S. 98 ff.

56 Über weitere deutsch-osmanische Konsultationen mit Enver Paschas und gemeinsame Büros in Konstantinopel, Berlin und Bern vgl. Landau (wie Anm. 5), S. 106.

57 Schabinger (wie Anm. 20), S. 115–125.

seine konkreten Einwände gegen Becker und die anderen, wobei er Hartmann als Gegner des Djihad-Konzeptes lobend hervorhob. Dies hätte er wohl nicht getan, wenn er damals das freundliche Geleitwort des Professors zu Scheich Salihs Djihad-Kommentar gekannt hätte. Schließlich werden Beckers Argumente hier aufgenommen, um sie anschließend problematisieren zu können.

Hurgronje polemisierte gegen die Gefahren des Heiligen Kriegs »Made in Germany«. Zwar wähnte er »seine« Muslime vor der Übernahme derartiger Positionen sicher, ahnte aber nicht, dass Max von Oppenheim eine Operationsbasis der NfO in Holländisch-Indien bereits angeregt hatte.⁵⁸ Dennoch hegte der Holländer Zweifel am Djihad und am Kalifat. Zwar bestätigte er sie als Säulen im Islam und erkannte den Kalifen als Nachfolger des Propheten Muhammad an, jedoch war für ihn die Ära einer einheitlichen Religion vorbei. Panislamismus, Kalifat und Djihad fehlten die Basis. Die Türken begrüßten damals hingegen den Segen eines allgemeinen Religionsfriedens und der Freiheit des Denkens.⁵⁹

Der Djihad würde die Türkei zu einem Vasall Deutschlands machen und zu einem Kalifat aus einer mittelalterlichen Mischung zwischen Religion und Politik führen, kritisierte Hurgronje. Die Muslime seien von Europa politisch und sozial unterworfen worden. Dort missverstehe man den Islam, indem man das Kalifat mit dem Papsttum gleichsetze. Die Unterwerfung der Muslime gehöre der Vergangenheit an, und letzteres habe es nie gegeben, auch wenn der osmanische Sultan den Titel Kalif usurpiert hatte. Die Türkei, die von nicht-islamischen Mächten abhängig sei, gebiete lediglich über fünf Prozent aller Muslime, die diesen Kalif anerkannten. Das Kalifat und der Djihad führten nur zu Chaos und Unruhe. Die Fatwa zum Djihad hätten die Jungtürken Enver Pasha und Talat Pasha diktiert. Der Sultan und der Scheich des Islams seien letztlich deren Marionetten.

Mit einer zweiten Argumentationslinie wandte sich Hurgronje gegen die Deutschen, die den Fetisch des mittelalterlichen Fanatismus – Kalifat und Djihad – aus dem Museum der Antiquitäten geholt hätten: So der Ökonom Hugo Grothe, der in seinem Buch über Deutschland, die Türkei und den Islam eine »natürliche deutsch-türkische Interessengemeinschaft« beschworen hatte. Demnach könne nur Berlin das Osmanische Reich retten, denn

58 Oppenheim (wie Anm. 19), S. 97: Es sei aber zu beachten, dass niederländische Interessen keinen Schaden leiden.

59 Hurgronje (I) (wie Anm. 1), S. 259 ff.

im Gegensatz zu den anderen Großmächten – auch wegen seiner geographischen Ferne – beanspruche es keine osmanischen Gebiete. Berlin könne nur bei Erhaltung des Osmanischen Reichs seine wirtschaftliche Position ausbauen, die es seit dem Anatolischen Bahnbau erlangt habe.

Becker trage diese Dihad-Manie in der von Ernst Jäckh edierten Reihe »Politische Flugschriften« mit, beklagte Hurgronje. In seinen jüngsten Werken spreche Becker von der deutsch-türkischen Interessengemeinschaft und der bewussten deutschen Islam-Politik, wonach Deutschland von Anfang an den Islam als einen internationalen Faktor betrachtet habe. Millionen unzufriedener Muslime, von Europäern beherrscht, wollten von der Türkei befreit werden. Deutschland wolle diese Stimmung nun nutzen.

Hurgronje nannte Gelehrte, die sich früher gegenteilig geäußert hatten. Beispielsweise habe Johannes Marquardt von der Universität Berlin (Becker bezeichnete ihn als »Islam-Hasser«) bezweifelt, dass der Islam ein Kulturbringer sei und ironischerweise den »Segen des Dihad« darin gesehen, Raubmord im Namen Allahs zur religiösen Pflicht zu erheben. Diese Pflicht erlege Berlin nun der Türkei wieder auf.⁶⁰

Laut Martin Hartmann sei die seitens der Osmanen usurpierte Doppelqualität als Sultan und Kalif von zivilisierten Mächten nie anerkannt worden. Er warnte, die überkommene Idee des Dihad in religiösen Fanatismus umzusetzen, denn diesem würden alle zivilisierten Nationen widerstehen. Hartmann bezeichnete den Islam als eine Religion des Hasses und Krieges. Er dürfe nicht zu einem herrschenden Prinzip in einer Welt zivilisierter Nationen gemacht werden. Der Islam predige Feindschaft und Hass gegen alle Andersgläubigen, weil es die Pflicht der Muslime sei, gegen Ungläubige zu kämpfen.⁶¹ Hurgronje wurde ferner von den Nachwirkungen des Besuchs Wilhelms II. im Nahen Orient im Jahr 1898 bestärkt, wie auch Becker und Oppenheim von der Rede Nazim Beys auf dem Balkon der deutschen Botschaft.⁶²

Diese Reise des Kaisers nannte Becker den »Beginn der bewussten deutschen Islam-Politik«, während Hurgronje ihn als eine »politische Wallfahrt«

60 Hurgronje (I) (wie Anm. 1), S. 277.

61 Hartmann, in: Hurgronje (wie Anm. 1), 1915 (I), S. 278, da auch die zitierten Werke Martin Hartmanns; Heine (wie Anm. 5), S. 380f., bringt das volle Zitat nach: Martin Hartmann, Das Ultimatum des Panislamismus, in: Das freie Wort, 11(1916), S. 605–610.

62 Klaus Jaschinski/Julius Waldschmidt (Hrsg.), Des Kaisers Reise in den Orient 1898, Berlin 2002; Alex Carmel/Ejal Jakob Eisler, Der Kaiser reist ins Heilige Land, Stuttgart 1999.

bezeichnete. Beide irrten sich in einem Punkt. Als der Kaiser in Damaskus das Grab Salah ad-Dins ehrte, gab der Alim der Stadt ein Festmahl. Scheich 'Abdullah versicherte dem Kaiser zunächst, er habe nicht nur die Dankbarkeit der Osmanen erworben, sondern auch die begeisterte Liebe von dreihundert Millionen Muslimen, die zum Kalifen als ihrem geistigen Oberhaupt emporblickten. Der Monarch ging darauf sofort ein. Der Sultan und die 300 Millionen Muslime, die in ihm auch den Kalifen verehrten, würden im deutschen Kaiser zu allen Zeiten ihren Freund haben.⁶³ Dieser Trinkspruch, einst auf Postkarten versandt, wurde oft aus seinem Entstehungskontext gerissen und als Anbiederung gesehen. Auch Hurgronje monierte, Salah ad-Din sei »ein orthodoxer Hasser der Ungläubigen, aber nicht der Weise aus Lessings Ringparabel«, und »300 Millionen« sei eine falsche Zahl gewesen.⁶⁴

Bei den Muslimen unter holländischer Herrschaft war sich Hurgronje sicher, dass »unsere« Muslime kaum Kontakt zum türkischen Reich gehabt hätten. Der Sultan sei für sie nur eine legendäre Figur gewesen. Hurgronje setzte hingegen auf die Erziehung: Je besser und je länger diese sei, desto immuner würden die breiten Schichten gegen das Kalifat und den Džihad werden. Man müsse nur die Prinzipien der vollen Religionsfreiheit für Muslime garantieren, dann brauche man sich nicht um solch eine »intellektuelle Waffe« zu sorgen, wie sie erstmals mit der Warenmarke »Made in Germany« aufgekommen sei. Im Interesse des Humanismus sei zu hoffen, dass dieses neue Produkt rasch wieder vom Markt genommen werde.

Becker: Hurgronje verrät die deutsche Islampolitik

Bevor Beckers Erwiderung auf Hurgronjes Kritik skizziert wird, sei an Schabingers Nachwort zu Scheich Salihs Schrift erinnert, in der der Drago-man zwei Thesen aufstellte: Erstens die vom »partiellen Džihad«, der nur

63 Karl Wippermann, Deutscher Geschichtskalender für 1898, Leipzig 1899, Bd. II, S. 29–30, Kaiser: »Möge seine Majestät der Sultan und die 300 Millionen Muhammedaner, die, auf der Erde zerstreut lebend, in ihm ihren Kalifen verehren, dessen versichert sein, dass zu allen Zeiten der deutsche Kaiser ihr Freund sein wird. Ich trinke auf das Wohl Sr. Majestät des Sultans Abdül Hamid.« Der Satz ist bunt überliefert. Selbst Zeitgenossen wie Ernst Jäckh (wie Anm. 14), S. 215, verfremdeten ihn: »Ich will der Schutzherr der 300 Millionen Muhammedaner sein.« Des Kaisers Spruch auf der Postkarte siehe Peter Hopkirk, Östlich von Konstantinopel. Kaiser Wilhelms Heiliger Krieg um die Macht im Orient, Wien/München 1996, S 236 ff.

64 Hurgronje (wie Anm. 1), 1915 (I), S. 280–281.

auf »bestimmte Ungläubige, also auf gewisse feindliche Christen beschränkt werden könne«, und der das den Muslimen Heilige, die »Freiheit und ureigene Kultur«, verteidigen wolle. Daher kann man sich fragen, ob, wenn diese Freiheit und Kultur einmal als verteidigt gelte, dann noch die Lehre vom (Angriffs-)Djihad anzuwenden ist. Die zweite These des Dragomans lautete, dass der Djihad nicht »Made in Germany« sei. Vielmehr bringe er ein allgemein gültiges Entwicklungsgesetz zum Ausdruck, und die Stunde der Befreiung würde die »islamischen Idee« vom Djihad weiterentwickeln.⁶⁵ Wie islamisch aber war *diese* Idee?

Ähnlich war der Tenor bei Becker. Da er vom Kriegsausbruch begeistert war, aber als kriegsuntauglich eingestuft wurde, suchte er im Auswärtigen Amt eine sinnvolle Tätigkeit und fand sie schließlich 1916 im Kultusministerium. In der Zwischenzeit antwortete er Hurgronje, wobei er persönliche, spekulative, historische und prognostische Argumente verwandte. Dies soll kurz resümiert werden, ehe abschließend der zweite Streitpunkt dargestellt wird.

Die deutschen Islamforscher, meinte Becker, verehrten Hurgronje als Begründer ihrer Disziplin. Aber seine »Schmähschrift«, in der er den Misserfolg des Djihad-Aufrufs behauptete, zeige, dass auch die größten Gelehrten der neutralen Staaten dem politischen Fanatismus, und sei es dem des Pazifisten und Weltverbesserers, verfallen seien. »Unser Meister« brandmarke diese Islampolitik, besorge die Geschäfte des Gegners und »wecke Misstrauen gegen unsere Absichten bei der Türkei«.⁶⁶

Becker griff Hurgronje auch persönlich an. Es schien, als hätte der Kriegsausbruch dem Begründer der gegenwartsbezogenen Islamkunde in Deutschland den Sachverstand getrübt und ihn vom »Parteiläufer der Bildung« zum Apologeten der Politik seiner Regierung gemacht. Was er Hurgronje vorwarf, nämlich politisch entgleist und fanatisch zu sein, das traf doch eher auf Becker zu. Wieder können nur die Hauptargumente aus seiner Replik referiert werden, wobei der interne Disput der Gelehrten zumindest am Rande Erwähnung finden soll.

Zunächst zu Beckers Spekulationen. Becker ging auf Hurgronjes Kritik ein, dass die Deutschen die Türken zum fanatischen Glaubenskrieg und zur Ausrufung des Djihads gedrängt hätten, »gut aufgezogen wie eine Offenbachersoperette«. Die Prämisse seines Gegners ließ er durchaus gelten: Angenom-

⁶⁵ Schabinger, in: Attunisi (wie Anm. 24), S. 15–16.

⁶⁶ Becker (II) (wie Anm. 2), S. 282.

men, der Djiḥad sei ein deutsches Fabrikat: »Tun wir das aus Grausamkeit und Vergnügen?«⁶⁷ Man lebe nicht im pazifistischen Wunderland Bertha von Suttners und ihrer Genossen,⁶⁸ sondern in der rauhen Wirklichkeit eines Existenzkampfes um das nationale Dasein gegen eine Welt von Feinden. Deshalb sei jedes nicht durch gegenseitige Vereinbarung ausgeschlossene Mittel, den Feind zum Frieden zu zwingen, berechtigt und werde rücksichtslos von allen Parteien angewandt. Das entsprach nicht der historischen Wahrheit. Zwar führte beispielsweise Thomas E. Lawrence die Araber für die Entente an, er versuchte jedoch keinen Djiḥad zu entfachen, weder unter Muslimen gegen Deutsche noch gegenüber den wenigen Muslimen in den deutschen Kolonien Mittelafrikas.⁶⁹

Schwierigkeiten in den eigenen Reihen, so Becker, seien oft schlimmer als der Feind vor den Toren. Diese deshalb beim Gegner zu erzeugen, sei ein übliches Mittel der Kriegführung, wobei religiöse Differenzen hierbei nicht sakrosankt seien. Der Panislamismus (für ihn zählte der Djiḥad dazu) sei kein religiöses, sondern ein politisches Band, freilich mit religiösem Einschlag.

Aus historischer Sicht gesehen räumte Becker ein, dass dieser Djiḥad keine Parallele in der Geschichte habe und für die aktuelle Situation zugeschnitten sei. Das wisse man auch in der deutschen Gelehrtenwelt. Aber solle denn ein unter Umständen wirksames Mittel, die Gegner zu treffen, lediglich deshalb abgelehnt werden, weil die wissenschaftliche Lehre – der von Stubengelehrten vor Jahrhunderten verfassten Rechtsbücher und ihre Interpreten – eine andere Auffassung vom Djiḥad und Kalifat vermittelte als die gegenwärtige türkische Regierung?⁷⁰

Wer nutzte die religiösen Hebel zur Auflösung der Türkei zuerst? Becker bemühte weitere historische Beispiele: Wer hetzte immer wieder die Armenier, Syrer und Griechen auf und zwang die Türkei zu Repressalien, gegen die man dann die Entrüstung der zivilisierten Welt mobilisieren konnte? Allerdings reduzierte Becker die Art und Weise, wie die Europäer auf das

67 Becker (II) (wie Anm. 2), S. 288.

68 Ausf. auch August Bebel, *Die Mohammedanisch-Arabische Kulturperiode* [1884, 1889]. Berlin, 1999.

69 Ludwig Schoen, *Das koloniale Deutschland*, Berlin/Leipzig 1940; Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn 1995; Imre Josef Demhardt, *Deutsche Kolonialgrenzen in Afrika*, Hildesheim 1997; Carl Heinrich Becker, *Ist der Islam eine Gefahr für unsere Kolonien?* In: Ders. *Islamstudien*, Bd. II, S. 156–186.

70 Becker (II) (wie Anm. 2), S. 288 f.

Osmanische Reich eingewirkt hatten, zu sehr auf die Problematik des Aufhetzens und übergang damit die Aspekte der Aufklärung und der Modernisierung, aber auch die Rolle der Minderheiten.⁷¹

Selbst zu der folgenden Aussage ließ sich Becker hinreißen: Der türkische Staat, dessen Rückgrat von je her der Islam gewesen sei, sollte trotz seiner Schwärmerei für die Ideale der Französischen Revolution auf Kampfmittel verzichten, die ihm die Internationalität des Islams an die Hand gebe; ja, die ihm durch das Zurückschrecken der Gegner vor dieser Waffe geradezu aufgedrängt würden. Hurgronje interpretiere den modernen Panislamismus als Produkt der Presse Europas, die den Popanz des Dihad verbreite, weshalb der Dihad, wie man sich das in Europa vorstellte, in Szene gesetzt worden sei. Recht habe Hurgronje mit der Auffassung, dass die Erklärung zum Dihad durch die Fatwa überflüssig gewesen sei, denn jeder Krieg der Türkei sei ein Dihad.⁷²

Becker warf Fragen auf, auf die auch Scheich Salih und Schabingers neue These eingingen. Gerade in diesem Moment, in der Stunde der Befreiung, werde die Lehre vom Dihad fortentwickelt. Sinngemäß bedeutete dies, dass der Dihad erstens mit Ungläubigen gegen Ungläubige geführt werden könne, zweitens dass er allein auf bestimmte feindliche Christen begrenzt oder gänzlich eingestellt werden müsse und dass er drittens von einer Gemeinde- zur Individualpflicht erhoben werden könne. Vergleicht man dies mit der Interpretation Scheich Salih, so unterschied Becker nicht zwischen dem Großen und Kleinen Dihad, wobei er darauf hinwies, dass ihm diese Unterscheidung neu sei. In apologetischer Absicht stellte er die Frage, ob die Türkei, die jetzt so günstig wie nie ihren Traum von der islamischen Großmacht erproben könne, auf die wichtigste Waffe – auf die Sympathien als Vormacht des Islams bei den islamischen Untertanen ihrer Feinde – verzichten solle, weil mit diesen Leidenschaften auch »mittelalterlicher Glaubenshaß« aufgeführt werden könnte.

Zu Unrecht werfe man dem Islam einen Stillstand vor. Doch wenn er sich anpasse, dann meine Hurgronje, würden alte Vorschriften verletzt. Wenn sich die Türkei im Krieg nun Deutschland anschließe, müssten deshalb auch die ihrem Staatsgedanken zugrunde liegenden Mittel und Methoden notwendigerweise »Made in Germany« sein? Gewiss hätten sich die Mittelmächte

71 Bernard Lewis, *What Went Wrong? Western Impact and Middle Eastern Response*, New York 2002.

72 Becker (II) (wie Anm. 2), S. 291 f.

auch über den Djiḥad verständigt. Hurgronje jedoch sah darin vor allem eine »deutsche Islampolitik«. Er sei von der französisch-englischen Hetze beeinflusst, selbst die öffentlich bekannte Rolle Max von Oppenheims und Curt Prüfers,⁷³ dieser deutschen *Agents provocateurs par excellence*, sei im Frieden eine andere gewesen, als sich dies der Gegner mit seiner erhitzten Phantasie vorstellte.⁷⁴

Berlin betreibe also eine anständige Politik, so Becker über die deutsche Islampolitik. Es gefalle sich als Islamfreund und hüte sich, Kolonien mit »höher stehenden« Muslimen zu erwerben, denn sonst hätte es das Prestige verloren, die einzige Großmacht ohne nach Selbständigkeit drängende Muslime zu sein. »Unsere bewusste Islampolitik« habe darin bestanden, durch die Freundschaft zur Türkei und die Anerkennung des internationalen Zusammenhanges des Islams als Freund der Muslime zu gelten. Dann kam der Weltkrieg, in dem genau diese Vorteile genutzt werden konnten. Sollte Deutschland der Türkei entrüftet in den Arm fallen, wenn sie Perser, Ägypter, Algerier usw. zum Freiheitskampf aufrief, weil dieser Kampf im Orient nur in der Form des Djiḥad geschehen könne? Man bräuchte dies ausschließlich vom Standpunkt der Wirklichkeit und nicht von dem veralteter Bücher und pazifistischer Verärgerung über den Krieg zu sehen. Gebe es denn eine andere Formel als den Djiḥad? Da es die Türkei betreffe, sei der Islam bindend.⁷⁵

Bei Becker fällt eine biologistische Argumentationsweise auf. Er unterschied zwischen höher und niedriger stehenden Muslimen. Erstere waren für ihn die Türken und Araber, zu letzteren zählten die »Neger« Afrikas. Und sicher hätte es eine andere Möglichkeit gegeben, als den Djiḥad zu entfachen, wie Becker selbst zugab. Hurgronje ging es weniger um die Türkei noch darum, dass Deutschland ihr Einhalt gebieten sollte, sondern dass Berlin unter diesen problematischen Umständen die Idee des Djiḥad nicht auch noch in der Türkei verbreitete. Aber Becker ließ sich auf keine Einwände ein. Er propagierte die »Fortentwicklung des Islams« und die Idee der »Freiheit«.

Becker kolportierte Hurgronje, dass bei einem Krieg europäische Kulturwerte zerstört werden könnten, die orientalische Barbarei wiederkomme und Blutopfer gezollt werden müssten. Aufgrund dieser Aussicht hätte Berlin

73 Donald M. McKale, Curt Prüfer. *German Diplomat from the Kaiser to Hitler*, Kent 1987.

74 Becker (II) (wie Anm. 2), S. 293–295.

75 Becker (II) (wie Anm. 2), S. 295–299.

die Türkei davon abhalten sollen, den schon durch ihr Eingreifen in den Krieg Realität werdenden Dihad auch noch zu propagieren. Doch zweierlei stünde dem entgegen: Krieg sei Krieg und kein Sport. England, Frankreich und Russland sollten dadurch verunsichert werden, dass sie ihre Kräfte zersplittern mussten und sich ihrer muslimischen Truppen im Orient und in Europa nicht mehr sicher sein konnten. Hingegen habe der Krieg im türkisch-arabischen Heer eine feste ideelle Basis. Wenn man gegen die Deutschen »farbige Muslime« im Krieg einsetze, müsse es doch erlaubt sein, mit Hilfe des Alliierten alles zu tun, um den Einsatz der Gegner zu erschweren.⁷⁶

Dass Flugblätter erschienen wären, die auch die »holländischen Muslime« zum Dihad aufforderten, sei zwar unangenehm, denn man solle die Neutralität Hollands korrekt beachten. All das zeige, dass der Dihad als Kampfmittel der Türkei von Deutschland anerkannt und gebilligt worden sei, aber gewiss sei er nicht »Made in Germany«.⁷⁷

Empört zitierte Becker abermals Hurgronje, dass sich die Deutschen ihrer Islampolitik einst schämen würden, während Holland in seinen Kolonien an der Erziehungspolitik festhalte. Im Fall des Sieges werde die Türkei kein deutsches Protektorat, schrieb Becker. Ein Bund beider Staaten wäre denkbar, denn die jüngste Geschichte habe gezeigt, dass sich Völker wie die Türken und Araber auf Dauer »nicht im Stile der Neger »kolonisieren« ließen. »Gott behüte uns vor solchen Kolonialuntertanen! Man sieht ja, wie die anderen sich damit quälen.«⁷⁸

Zu recht weist Becker darauf hin, dass die Deutschen seit 1871 keine kolonialen Ansprüche auf Gebiete in Nah- und Mittelost erhoben hätten, und dies nicht nur, wie Hurgronje meinte, aufgrund der geographischen Ferne. Überdies hatten die Deutschen aus den kolonialen Problemen anderer gelernt. In den deutschen Orient-Gründerjahren entstanden auch deutsche Kolonien in Mittelafrrika, in den drei Jahrzehnten ab 1884 also, in denen Berlin auch zum Nahen Orient mit seinem türkisch-ägyptischen Zentralraum recht intensive Beziehungen knüpfte. Doch kam man in Berlin zu der Einsicht, in dieser aufgeteilten Region auch ohne Territorialbesitz Handel treiben und Einfluss haben zu können.⁷⁹ So verfolgte Berlin eine sekundäre Politik des Friedens gegenüber dem Nahen Orient, die zwar aktiv

⁷⁶ Becker (II) (wie Anm. 2), S. 299.

⁷⁷ Becker (II) (wie Anm. 2), S. 301.

⁷⁸ Becker (II) (wie Anm. 2), S. 302.

⁷⁹ Wolfgang G. Schwanitz, *Gold, Bankiers und Diplomaten. Zur Geschichte der Deutschen Orientbank 1906–1946*, Berlin 2002.

und direkt, aber stets der Europa- und Amerika-Politik untergeordnet war. Das änderte sich erst mit dem Kriegsausbruch, als Berlin eine primäre Orientpolitik des Krieges einschlug.

Das Nachspiel: Orientierungen nach hinten oder nach vorn?

In dieser Debatte ergriffen die beiden Kontrahenten nochmals abschließend das Wort. Während Hurgronje sich versöhnlicher zeigte, obwohl er auf seiner Meinung beharrte, versuchte Becker den Streit als Kontroverse politischer Gegner abzutun, die sich jedoch als Wissenschaftler in der Bewertung des Kalifats und Dihad einig seien.

Hurgronje brachte vier Argumente ein: Er hob erstens hervor, dass die deutsche Politik von ganz anderen Motiven als einer spezifischen Sympathie für den Islam und die Osmanen getragen sei. Zweitens seien die Notabeln, Intellektuellen und Kaufleute für den Dihad und das Kalifat ebenso wenig empfänglich wie für deren jungtürkische Neuschöpfungen. Anklang finde der Dihad-Aufruf nur beim Pöbel und bei reaktionären Schriftgelehrten. Als Auswirkungen seien höchstens – von fanatischen Banden angestiftet – lokale Unruhen und Morde zu erwarten. Drittens sei es nicht auszuschließen, dass Muslime in Niederländisch-Indien doch noch von fanatischen Leidenschaften erfasst würden, die leichter zu entfesseln als einzugrenzen seien. Viertens sei er über den jungtürkischen Begriff des Großen Dihad anderer Meinung als Becker. Der Prophet solle jedes Mal, wenn er von einer Razzia gekommen sei, gesagt haben, er kehre wieder vom Kleinen zum Großen Dihad zurück, wobei letzterer die Bekämpfung der eigenen Leidenschaft meine.⁸⁰

Becker setzte sich mit Hurgronjes politischer Kampfschrift gegen die deutsche Islam-Politik zu einer Zeit auseinander, in der Europa in Flammen stand. Mit keinem Wort wurde erwähnt, dass genau diese Politik darauf abzielte, das Kriegsfeuer zu globalisieren. Er meinte statt dessen, der Holländer hätte mit seiner Kritik bis nach dem Krieg warten können. Die Dihad-Fatwa der Jungtürken entspreche der Volksstimmung und es sei offensichtlich, dass die politische Einbeziehung des Islam in den ersten Weltkrieg unausweichlich gewesen sei. Er, Becker, habe sich bereits anderenorts über die deutsch-türkische Interessengemeinschaft geäußert. Auch die Deutschen

80 Hurgronje (III) (wie Anm. 4), S. 292.

habe nationaler Egoismus getrieben. Gesunder nationaler Eigennutz müsse sie mit den Türken zusammenführen. Im Gegensatz dazu habe Hurgronje offen seine Beziehung zur Kolonialpolitik als Motiv benannt. Er sehe sein kolonialpolitisches Lebenswerk bedroht. Aber der nationale Egoismus Deutschlands decke sich mit den Wünschen der Asiaten. Eine Folge des Krieges könnte sein, dass die muslimischen Untertanen überall eine freiere und bessere Stellung gegenüber ihren Kolonialherren erlangten.⁸¹

Intern hegte Becker allerdings Zweifel am Dihad, den er als »politisches Bindemittel« verstand.⁸² Doch war der Dihad wie die Islampolitik für ihn nicht »Made in Germany«. Ohne fundiertes Wissen über den Dihad-Plan Max von Oppenheims verteidigte Becker beides. Er ahnte wohl, dass es Abmachungen zwischen Enver Pasha und dem Kaiser gegeben hatte, denn seine Hinweise auf die Rolle Oppenheims und Prüfers sowie sein »angenommen, es wäre Made in Germany« legen dies nahe.

Fazit: Kolonialpolitischer Gelehrter versus chauvinistischen Akademiker

Die Auswirkungen der deutsch-osmanischen Dihad-Aktion können an dieser Stelle nicht erörtert werden.⁸³ Der Dihad entschied nicht den Krieg, aber er enttäuschte seine Planer. Schabinger meint, der Gegner habe wegen der Dihad-Propaganda gezögert, Muslime an die Front zu senden. Überläufer und Freiwillige unter den gefangenen Muslimen seien gemeinsam mit den Deutschen ins Gefecht gezogen. Die Folge sei »eine sich schleichend ausbreitende Wirkung in unterdrückten Völkern« gewesen, so dass sie alsbald gegen ihre Fremdherrscher rebellierten, die deshalb wiederum zu einer konzilianteren Kolonialpolitik gezwungen worden seien.⁸⁴ Dennoch trafen Beckers Worte, der Dihad sei ein türkisch-arabisches Bindemittel, nicht zu, da der arabische Nationalismus schon zu stark war. Zudem liefen Araber zum Feind über oder versagten militärisch, und damit zerstoben die Illusionen der Deutschen, die sich von der Dihad-Fatwa eine kriegsentscheidende Wirkung erhofft hatten.⁸⁵

81 Becker (IV) (wie Anm. 4), S. 304–309.

82 Beckers Brief an H. Ritter, 12.05.1915, in: Essner/Winkelhane (wie Anm. 16), S. 157.

83 Ausf. Landau (wie Anm. 5), S. 94–121.

84 Schabinger (wie Anm. 20), S. 142–149.

85 Reichsarchiv (Hrsg.), »Jildirim«. Deutsche Streiter auf heiligem Boden, Berlin 1925, S. 65.

Aber auch Hurgronjes Vorhersagen bewahrheiteten sich nicht. Die Räume des Islam diversifizierten sich nicht so, dass der Panislamismus seine Basis verloren hätte. Auch immunisierte eine gute Erziehung allein nicht gegen den Dihad. Beide Vorhersagen griffen zu kurz. Die panislamische Idee lebte auch nach der formellen Aufhebung des Kalifats im März 1924 fort – trotz oder wegen der säkularen Experimente für eine bessere Erziehung und einen höheren Lebensstandard. All dies verhinderte auch nicht, dass Islamisten dem Islam ihren Stempel aufdrückten und im neuen Millennium den sogenannten Kampf der Kulturen globalisierten. Hatten sie von Europa gelernt? Ansichten wie: »Die islamische Existenz rechtfertigt islamistische Mittel« oder: »Existentieller Druck im Krieg heiligt die extremsten Methoden«, halfen in ihren Augen immer dem Krieg, also dem Dihad, solange es Ungläubige gibt.

Die Hoffnung Beckers, Muslime könnten nach dem Krieg politisch freier werden, realisierte sich nicht. Sie erhielten zwar eigene Staaten, aber sie verloren auch viele Freiheiten und mussten unter diktatorischen Regimes in Unterdrückung leben. Dagegen traf eine andere Vorhersage Hurgronjes zu: Bald sahen die Deutschen den »Dihad Made in Germany« kritisch. Beckers Replik besagte im Kern: »Innerimperiale Zwiste heiligen islamistische Radikalisierungen«. Denn wer mit der Religion anderer Völker spielt, dessen Glaube ist selbst gestört. Das führt dazu, »aus Not« andere zu einem Glaubenskrieg anzustacheln.

Waren nicht Europas Aufklärer stolz auf ihren Rationalismus? Die Kreuzzüge, die Glaubenskriege und das durch sie provozierte aufklärerische Erwachen sowie der Kulturkampf – ließen diese Erfahrungen nicht alle Religionen als kulturelle Essenz und Kriegsmittel »sakrosankt« werden? Islamforscher trugen viel zu der von Immanuel Kant erhofften Emanzipation der Menschen aus ihrer selbstverschuldeten Unmündigkeit bei. Doch es waren auch sie, die Muslime zum Kriegsrausch anstachelten; Gelehrte, von denen man selbst in einem vermeintlich gerechten Krieg Mäßigung erwarten konnte. Aber Becker mokierte sich nur über Hurgronje, die Jungtürken und ihre Billigung der Französischen Revolution.

Europäische Gelehrte glaubten Staat und Religion wie Naturgesetze aus der Vernunft und Erfahrung herleiten zu können. Experten des Islam wie Becker hatten zu Beginn des Ersten Weltkriegs, der die Welt in einen zivilisatorischen Abgrund riss, versucht, eine beispiellose Hetzaktion mit scheinbar »islamischen« Argumenten zu rechtfertigen. Becker schlug sich damit

auf die Seite der Gegenaufklärung, während Hurgronje weiterhin am großen humanistischen Projekt festhielt. Sicher hatte auch er kolonialpolitische Kalküle, jedoch blieb er in seiner Kritik fest.

Niemand wird Wissenschaftlern verwehren, eine politische Meinung zu haben oder Politik zu betreiben. Jedoch zeigt das Beispiel dieser Orientalisten, wie eng sie ihre Fächer an der Staatspolitik anlehnten, obwohl sich besonders die Deutschen von der Politik weit entfernt gaben. Becker verkörpert im Gegensatz zu Hurgronje das Scheitern wissenschaftlicher Werte und der kritischen Distanz gegenüber der Politik. Kaum war die gegenwartsbezogene Islamkunde entstanden, da verlor sie mit Beginn des Ersten Weltkriegs bereits ihre Unschuld.

Der niederländische Gelehrte Hurgronje verstand sich auch als Kolonialpolitiker, um sein Erziehungswerk zu realisieren. Becker, der »reine Akademiker«, wollte den Islam nutzen, um den Sieg im Krieg zu sichern. Beide sorgten sich um die Auswirkungen des Weltkriegs, insofern dadurch europäische Kolonien aufgerührt oder europäische Kulturgüter zerstört werden könnten. War das angewandte Orientalistik? Und beide verkörperten Europas Doppelspiel gegenüber den Muslimen.

Die Islamkunde ist wie alle anderen Wissenschaften auch in einen nationalen Rahmen eingebunden. Ihre Vertreter haben nicht selten entsprechende Gefühle und Loyalitäten. Denn Wissenschaftler, die die Kriegs- und Kolonialpolitik ihrer Regierungen verteidigten, opferten ihre wissenschaftliche Eigenständigkeit. Hurgronje behielt sie im Dihad-Streit, Becker schaffte dies nicht.

Die konzertierte deutsch-osmanische Dihad-Aktion war politisch folgenreich, da die Deutschen nichtreligiöse Kriegsziele religiös verbrämt und dem Dihad den Kontext eines »Made in Germany« übergestülpt hatten. Die Jungtürken wandelten ihrerseits den Islam ab. Dafür wurden Dihad-Lehren zugeschnitten. Ihr Motto, das von Becker, Hartmann, Jäckh, Schabinger und von Oppenheim bejaht wurde, hieß: »Der islamische Zweck heiligt islamistische Mittel«. Denn dem Dihad fehlte in der Konstruktion des Kriegs von Rechtgläubigen mit Ungläubigen gegen Ungläubige (und deren Muslime) seine Legitimation. Insofern war er nicht wie üblich islamisch, sondern politisch konstruiert islamistisch – deshalb die Fatwa und der Kommentar. Becker versuchte die warnende Stimme seines holländischen Kollegen durch Diffamierung zu entkräften. Er wurde persönlich, zieh ihn einen Weltverbesserer und Pazifisten; er habe unlautere Motive, er wolle »das Geschäft des Feindes betreiben«, und er Sorge sich vor allem um die holländische Kolonialpolitik.

Damit machte er aus dem Dihad-Streit einen politischen Disput, statt einen akademischen Diskurs. Doch schon in dieser Debatte zeigten sich bereits die Grundzüge des neuen Jahrhunderts der Globalität: An allen Fronten und im Hinterland kämpften die Anhänger verschiedener Religionen miteinander. Es gab keine geschlossenen Ausgangsstellungen mehr. Um so unhaltbarer erschien es, einen Glaubenskrieg anzetteln zu wollen. Was wäre passiert, hätte sich Becker der Kritik Hurgronjes angeschlossen? Das bleibt Spekulation, außer dass ein Wissenschaftler mehr zumindest seine Funktion erfüllt hätte.

Nach wie vor stellt sich die Frage, warum eine größere Gruppe von deutschen Islamwissenschaftlern so schnell bereit war, ihr Spezialwissen in den Dienst dieser Dihad-Politik zu stellen. Hurgronje hatte die Unverträglichkeit des Islams gegenüber anderen Religionen wegen des Dihad unterstrichen. Ist ein Islam ohne den (Angriffs-)Dihad im Sinne eines Auftrags zur weltweiten Expansion möglich, und welchen Hinweis gab Scheich Salih? Noch einmal setzten Deutsche wie Max von Oppenheim und Fritz Grobba im Zweiten Weltkrieg auf diese Karte. Ihr Dihad-Plan geriet 1941 subtiler als 1914. Wieder waren Muslime zum Krieg bereit, auch unterm Hakenkreuz. Wie stand es damals um das Verhältnis von staatlicher Politik und Wissenschaft? Immerhin gaben sich die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg ein Grundgesetz, das Völkerhetze zum Krieg kriminalisiert.

Wenn auch Kriege damit nicht verhindert werden können und nach wie vor Krieg als taugliches Mittel der Konfliktregelung angesehen wird, so wurden doch Schlüsse aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts gezogen und es begann ein Prozess des Umdenkens. Hurgronjes Religionsfrieden der Aufklärung sollte gegen die rückwärtsgewandten Glaubenskrieger verteidigt werden. Insbesondere auch von denjenigen, die sich als Wissenschaftler mit dieser Thematik befassen. Beckers Chauvinismus kann uns eine Mahnung sein.